Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 29

Artikel: Die Pestwallfahrt im Jahre 1439
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647691

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mit spitzen Fingern reichte mir der Mann Paket und Papier. Dann rieb er sich vorwurfsvoll die Hände am Taschentuch ab und sprach mit Amtwürde:

„Solche Sachen müßte die Post eigentlich nicht annehmen, das ist schon mehr — — —"

Der Anstand verbot dem Mann weiterzusprechen. Ich nickte und sagte, wenn es anginge, könnte man ja die Geschichte mit einem Trinkgeld — —.

Aber der Gute war beleidigt.

„So etwas kann kein Geld wegfegen. Wie gesagt, es hätte beschlagnahmt werden können — —. Das nächste Mal — —"

Damit ging er.

Ich aber kniete auf den Küchenboden nieder, neben das verschimpfte Paket und las die Post, die auf einem fleckigen gelben Papier stand:

„Signora, se Lei si ricorda — — wenn Sie sich erinnern können, es ist ein halbes Jahr vergangen, seit wir uns kennen lernten. Sie wissen doch, droben auf der Alp San Giacomo im Lavizzaratal? Dunque — damals habe ich Ihnen Käse versprochen, formaggio dell' Alpe, aus Ziegenmilch, mit Kräutern der Berge. Ich habe den ganzen Winter daran gedacht und jetzt im Frühling den ersten für Sie behalten. Ich weiß, daß Sie etwas verstehen und merken, welche bontà dieser Käse ist. Darum bekommen Sie ihn und ich hoffe, daß er Ihnen schmeckt. Wann kommen Sie wieder nach der Alp San Giacomo?

Saluti cordiale! Emilia.

N.-B. Die Adresse hat der Posthalter von Fusio geschrieben, ich kann diese deutschen Wörter nicht schreiben, er aber kann alles und Pakete machen."

Ein wenig schob ich das Packpapier beiseite und da lag vor mir der Käse aus dem Val Lavizzara — goldgelb und mit vielen kleinen Rissen, aus denen die weiche Masse und der ominöse Geruch drangen. Für mich aber versank auf einmal alles ringsum. Ich fühlte mich fortgetragen, hinauf in die reinen, schönen Höhen eines einsamen Tessiner-Tales, zu lieben, einfachen Menschen, aus deren Augen die Güte strahlt und die Zufriedenheit.

Ein Tag ganz eigener Stille und Schönheit hatte mich hinaufgelockt, fernab von Straßen und Eisenbahnen. Und als ob sie lange auf mich gewartet hätte, stand unter der lotterigen Hüttentür die Emilia und lächelte. Ob sie mich denn kenne, fragte ich. „Nein, aber Ihr kommt mich doch besuchen", meinte sie. Da verstanden wir uns schon.

Ich setzte mich zu ihr auf die Steinstufe und wir plauderten ein wenig. Die Namen der Berge ringsum wußte sie nicht — sie staunte nur, als ich sie ihr an Hand der Karte zeigte.

„Wir wissen nur, welche Alpen das beste Futter haben, und den besten Käse ergeben", sagte sie und fand, es sei eigentlich weiter nichts nötig. Dann stand sie auf und kam mit einem Teller zurück, auf dem Ziegenkäse und hartes Schwarzbrot lagen. Ganz schlicht legte sie mir den Teller in den Schoß und Mund und Augen wünschten „Buon Appetito!"

Habe ich mir damals überlegt, ob ich die Gabe der Hirtin essen wolle? Nein, keinen Moment! Gabe und Geberin waren so einfach, daß ich nur still „grazie" sagen konnte, und schier mit Andacht das Mahl verzehrte. Dabei schaute mich die Emilia an und ihre Augen leuchteten, als ich die Güte des Käses lobte.

„Sehen Sie, letztes Jahr sind Fremde da herauf gekommen, die haben den Käse nur ein wenig gewendet und sich die Nase verhalten. In der Seele hat's mich geschmerzt. Verwenden wir nicht alle Sorgfalt darauf, daß er gut wird? Holen wir nicht an gefährlichen Orten die besten Kräuter? Und habe ich nicht das schönste Stück gewählt, um die Gäste zu erfreuen?"

Emilias Augen waren ganz wehmütig. Sie tat mir leid.

„Wißt, die Fremden verstehen das nicht! Sie wollten Euch gewiß nicht weh tun, — der Käse war ihnen nur troppo forte — zu stark."

Sie lachte. Nein, nein, die Leute verstanden wirklich nichts. Aber daß nun doch einmal jemand gekommen war, der den Käse — ihren Käse — gut fand, das war doch schön! Ich sollte wieder davon haben, denn wer einmal gekostet, der könne ohne diesen Käse nicht leben!

Und heute liegt er vor mir! Ich habe davon gekostet, und mit Dank an die Stille, Gute gedacht, die ob eines kargen Lobes so froh war, daß sie es die lange Zeit her nicht vergessen hat. Ich schäme mich nicht mehr, Bekannte zu haben, die solche Pakete verschicken, nicht vor dem Boten und nicht vor allen Angestellten der eidgenössischen Post. Und verstecken will ich den duftenden Käse auch nicht, trotzdem ich weiß, daß meine Familie, wenn sie nun bald zum Abendessen heimkommt, die Bemerkungen des Postboten wiederholen wird. Die Alp San Giacomo will ich ihnen schildern und die brave Emilia, die Geißen und die Luft dort oben im romantischen Tale, bis sie alle gefangen sind im Zauber tessinischer Erinnerungen und dem Dufte nachgehen, der mir ein Stück Ferienglück in den Alltag hineingetragen hat. —

Die Pestwallfahrt im Jahre 1439

Wie aus den bernischen Chroniken ersichtlich ist, wütete vor einem halben Jahrtausend im Kt. Bern die Pest in schrecklicher Weise. Bern ließ die Untertanen auffordern, allenthalben Kreuzfahrten zu unternehmen. In Thun wurde täglich von der St. Moritzenkirche nach der Lieben Frau zu Scherzligen gewallfahrtet. An der Spitze der Prozession schritt ein Priester unter dem Baldachin, gefolgt von den Kirchendienern und Knaben mit Standarten und Weihrauchgefäßen. Um den Zorn des Höchsten zu beschwichtigen, beschloß die bernische Regierung einen großen Bittgang zum heiligen Beatus am Thunersee.

Am 15. Juli erhielt der Rat zu Thun den obrigkeitlichen Befehl, am Maria-Magdalenenabend die Pilger zu beherbergen und zu speisen und für die Müden Schiffe bereit zu halten. Kranke und Gebrechliche, die kaum nach Thun marschieren konnten, sollten dann auf dem Seeweg nach der Lerau oder nach Sundlauenen geführt werden.

Am Morgen des 21. Juli 1439 bewegte sich ein langer Zug Pilger über die Nydeckbrücke auf den Muristalden hinaus. Voran schritten die Geistlichen und Ordensbrüder; dann kamen die Ratsherren und Zünfte und zuletzt das gewöhnliche Volk. Durch das Aaretal hinauf schlossen sich viele gebrechliche Landleute der Prozession an. Unter dem Geläute aller Glocken bereitete Thun dem Kreuzzug einen feierlichen Empfang. Man rechnete es sich zur Ehre an, die Berner aufs beste zu verpflegen. Am folgenden Morgen ging es via Oberhofen und Merligen weiter nach dem Balmholz. Sogar vornehme Büßende schritten barfuß den steinigen Pilgerweg entlang. Mit hellem Klang begrüßte das Glöcklein der Waldkapelle zu Sant Batten die Ankommenden. Alles fiel auf die Knie und rief Kyrie eleison, d. h. Herr, erbarme dich unser. Darauf begann das Hochamt. Nach Besichtigung der Reliquien des heiligen Beatus las der Propst von Interlaken auf dem vor der viel zu kleinen Kapelle errichteten Hochaltar eine Messe. Bis zum See hinunter lagerte sich das Volk; es waren auch viele Leute vom Bödeli, von den Dörfern am Thunersee und aus den Tälern des Oberlandes herbeigeeilt. Nach dem letzten Dominus vobiscum traten die Kolonnen den Heimweg an. Die Berner nahmen nochmals im gastfreundlichen Thun Quartier und langten erst am dritten Tag wieder bei den Ihrigen an.

Der pomphafte Bittgang hatte keinen Erfolg. Nach der unvorsichtig zu nennenden Menschenansammlung fing das Sterben erst recht an. —ff—